

Die Gaben des Alters. Wahrnehmungen der Älteren

Von Rowan Williams

Viele menschliche Kulturen haben eine sehr strukturierte Vorstellung vom Prozess des Alterns. Dies zeigt sich vielleicht am deutlichsten in der traditionellen indischen Vorstellung, dass man, nachdem man eine Familie gegründet und seine gesellschaftlichen Pflichten erfüllt hat, sein Zuhause verlässt, sich der Meditation oder einer Pilgerreise widmet und ein wandernder *Sannyasin* wird.

Wir finden das vermutlich ziemlich befremdlich. Zwar haben bewundernswerte Organisationen wie *Saga Tours* das Nomadenleben für manche Menschen jenseits der ersten Lebensmitte zu einer echten Möglichkeit gemacht – aber ich vermute, dass dies nicht ganz das ist, was der klassische Hinduismus im Sinn hat. Doch was steckt hinter der indischen Vorstellung? Ich denke, es ist der Glaube, dass es eine Phase im Leben gibt, in der Menschen nicht mehr ihre Existenz rechtfertigen müssen; eine Phase, in der es richtig und angemessen ist, Zeit darauf zu verwenden, über das eigene Leben nachzudenken und zu versuchen, ihm eine tiefere Bedeutung zu geben. Selbst in der europäischen Kultur sprach man einst davon, dass man Zeit haben müsse, um seine Seele „zu formen“, wenn man sich dem Tod nähert. Diese Formulierung ist aufschlussreich: Sie deutet an, dass die meisten von uns in ihrem Arbeitsleben kaum Gelegenheit haben, wirklich Substanz und Tiefe in ihre eigene Identität zu bringen.

In einer spirituell sensiblen Kultur könnte das Alter also etwas sein, das bewundert oder gar beneidet wird. Eine Person ist von dem Druck befreit, sich selbst zu rechtfertigen, und hat die Freiheit, herauszufinden, wer sie wirklich ist – und vielleicht dem Rest von uns etwas von diesen Erkenntnissen weiterzugeben. Doch wenn ich mich umschaue, habe ich den Eindruck, dass unsere Gesellschaft in dieser Hinsicht eine Art „Doppelsicht“ besitzt. Einerseits gibt es eine gewisse scherzhafte Bewunderung gegenüber Rentnern: Viele drücken ihren Wunsch aus, die vermeintliche Freizeit der Ruheständler zu genießen, während sie gleichzeitig mit augenzwinkerndem Skeptizismus kommentieren, wie „ruhig“ der Ruhestand tatsächlich ist – ein Skeptizismus, der oft von den Betroffenen selbst befeuert wird („Ich wette, du kannst nicht den ganzen Tag herumsitzen“; „Ich bin jetzt beschäftigter als je zuvor“).

Andererseits wird das Alter an sich nicht unbedingt positiv gesehen. Im Gegensatz zu der Vorstellung, dass diese Lebensphase beneidenswert sei, hört man immer wieder von großer Angst vor dem Altern – Sorgen um die Gesundheit, die Mobilität, den Zugang zu notwendigen Einrichtungen oder einfach um alltägliche Pflege und Aufmerksamkeit. Hinzu kommt, dass in einer Medien- und Werbekultur, die sich in überwältigendem Maße auf die Jugend konzentriert, die Bilder des Alters selten ermutigend sind. Worauf kann man sich im Alter eigentlich freuen? Wie sieht ein gutes Leben für diejenigen aus, die – sei es aus finanziellen, sozialen oder gesundheitlichen Gründen – nicht die Möglichkeiten haben, das Leben zu führen, das die Werbeindustrie als wünschenswert suggeriert?

Oft wurde darauf hingewiesen, dass eine globale Werbekultur sowohl unrealistische Erwartungen als auch bittere Frustration bei wirtschaftlich Benachteiligten hervorruft. Aber dieser Gedanke verdient auch im Hinblick auf unser Bild von Jugend und Alter Beachtung: Was sagt diese globale Kultur über die Älteren – und was sagt sie ihnen? Es ist nicht verwunderlich, dass viele Menschen dem Alter mit Unbehagen entgegensehen. Als Shakespeares *King Lear* über seine geschäftstüchtigen Töchter spottet, indem er ironisch zugibt, dass „Alter überflüssig ist“, bringt er mit erstaunlicher Genauigkeit jene Angst auf den Punkt, die diesen Bereich umgibt: Alt zu sein bedeutet, entbehrlich zu sein. Und es ist bemerkenswert, dass er uns zugleich daran erinnert, dass Vorurteile oder Geringschätzung gegenüber alten Menschen keine

rein moderne Erscheinung sind – auch wenn sie heute kulturell präsenter scheinen.

Als T. S. Eliot die eindringliche Wendung prägte, die ich als Titel meines Vortrags gewählt habe, tat er dies mit Ironie: Er fährt fort, jene Erfahrungen von Reue, Hilflosigkeit und Selbstzweifel zu schildern, die das Erinnern im Alter mit sich bringen kann – eine heilsame Erinnerung daran, dass „seine Seele zu formen“ nie so einfach ist, wie wir es uns wünschen mögen. Was, wenn das Alter vor allem von Trauer, Verlust und Bitterkeit geprägt ist?

Natürlich bringt das Altern vieles mit sich, das bedrohlich erscheint; natürlich erhöht es die Wahrscheinlichkeit von Krankheit und Gebrechlichkeit – und die wohl furchteinflößendste Vorstellung von allen: den Verlust der geistigen Klarheit. Doch wenn dies mit der unausgesprochenen Annahme einhergeht, dass ältere Menschen sozial unbedeutend sind, weil sie weder Hauptkonsumenten noch Hauptproduzenten sind, dann muss das öffentliche Bild des Alterns besonders düster ausfallen – und genau diese Botschaft wird in unserer Zeit allzu leicht vermittelt. Im Gegensatz zu einer Gesellschaft, in der Alter als Befreiung von der Notwendigkeit, sich zu rechtfertigen, gilt, wird das Alter in unserem Kontext oft implizit als eine Lebensphase dargestellt, in der man nur noch „geduldet“ wird. Man trägt nicht mehr aktiv zur Gesellschaft bei, man ist für den Markt nicht mehr bedeutend genug, um Zielgruppe der meisten Werbekampagnen zu sein – es sei denn, es handelt sich um eine eher spezialisierte und oft herablassende Werbung. In einer übermäßig sexualisierten Welt von Werbung und medialen Bildern wird das Alter häufig als bemitleidenswert und randständig dargestellt. Und in den Köpfen vieler Menschen entsteht automatisch das Bild der Geriatrie-Station oder bestimmter Formen von Pflegeeinrichtungen.

Um eine kraftvolle Formulierung von Baroness Kennedy über unser Gefängnisssystem zu übernehmen: Es handelt sich um eine Art „Einlagerung“ – Menschen werden wie in einem Lagerhaus aufbewahrt, weil uns nichts anderes einfällt, was wir mit ihnen tun könnten. Von Zeit zu Zeit werden wir mit zutiefst beunruhigenden Berichten über Missbrauch oder sogar Gewalt gegenüber Schutzbedürftigen konfrontiert. So schrecklich dies ist, müssen wir es als eine verständliche Konsequenz dieser „Lagerhaus-Mentalität“ begreifen.

Wie *Friends of the Elderly* in ihrer Arbeit deutlich machen – wenn auch nicht unbedingt in diesen Worten –, ist die Frage, wie wir das Alter wahrnehmen, im Wesentlichen eine spirituelle. Wenn man das menschliche Leben als eine Geschichte betrachtet, die bedacht, erzählt und geordnet werden muss – eine Geschichte, die offen ist für Gottes Urteil und Barmherzigkeit –, dann wird es selbstverständlich sein, sich Zeit für diese innere Arbeit zu wünschen, für das „Formen der Seele“. Es wird natürlich erscheinen, nach Wegen zu suchen, um älteren Menschen die Sorgen zu nehmen und sie in diesem kreativen Prozess der Reflexion zu unterstützen. Man kann sogar sagen, dass das Alter unter dieser Perspektive die größten schöpferischen Herausforderungen des Lebens mit sich bringt.

Darüber hinaus ist es wichtig, dass ältere Menschen diese Aufgabe mit uns teilen können. Die Vorstellung, dass Alter zwangsläufig Isolation bedeutet, wird dadurch infrage gestellt. Denn was für unser eigenes Nachdenken über unser Leben entscheidend ist, hängt nicht von kurzlebigen Trends ab. Genau deshalb ist in den meisten traditionellen Gesellschaften der Begriff „Ältester“ ein Ehrentitel – so wie es auch in der christlichen Kirche der Fall ist, wo das englische Wort „priest“ (Priester) eine Ableitung des griechischen Wortes für „Ältester“ ist. Eine Person, die von der Verpflichtung befreit ist, ihre Existenz zu rechtfertigen, kann uns eine wertvolle Perspektive auf das Leben geben; ihre bloße Anwesenheit sollte als ein Geschenk betrachtet werden.

Eines der besorgniserregendsten Probleme der westlichen Moderne ist, dass sie sehr schnell

ihre eigene Gleichgültigkeit, Unsicherheit oder sogar Feindseligkeit gegenüber dem Alter und dem Altern in andere Kulturen überträgt. Dadurch entstehen Generationskonflikte, und es ist nicht mehr klar, was die Älteren der jüngeren Generation zu lehren haben. Ein Beispiel direkt vor unserer Haustür ist die britische muslimische Gemeinschaft, in der der Status älterer Familienmitglieder durch die umgebende Kultur untergraben wird, sodass ein Vakuum entsteht. Natürlich ist es normal und in vielerlei Hinsicht gesund, dass junge Menschen die überlieferten Weisheiten ihrer Ältesten hinterfragen, während sie selbst reifen. Doch wenn sie dabei völlig orientierungslos bleiben, sind sie anfälliger für extreme Verhaltensweisen – in welcher Form auch immer.

In gewisser Weise spiegeln sich in den Krisen dieser Gemeinschaften und den Herausforderungen, die sie für unsere Gesellschaft darstellen, die tiefen Spannungen und ungelösten Fragen unserer gesamten Haltung zum Alter wider.

Wir dürfen dabei nicht sentimental werden. Alter bringt nicht automatisch Weisheit mit sich, und die Autorität von „Ältesten“ kann ebenso unterdrückend, realitätsfern und selbstsüchtig sein. Aber wenn wir völlig aus den Augen verlieren, dass ältere Menschen eine entscheidende Rolle dabei spielen, uns eine tiefere Perspektive auf unser Leben zu vermitteln, dann verlieren wir etwas Wesentliches. Wir verlieren die Vorstellung, dass es eine Sichtweise auf das menschliche Dasein gibt, die über die Welt von Produktion und Konsum hinausgeht. Arbeit, Sexualität, der Kampf um Status und gesellschaftliche Anerkennung – all das bestimmt unser öffentliches Leben. Aber was gibt es jenseits davon, das uns wieder ein Gefühl für einen Wert vermittelt, der einfach gegeben ist und nicht erst verdient werden muss?

Ich bin überzeugt, dass eine gesunde Haltung gegenüber älteren Menschen uns von der Gefangenschaft in dem, was wir als „real“ ansehen, befreien kann. Älteren Menschen Würde zu verleihen – und Würde ist ein zentrales Anliegen von *Friends of the Elderly* – ist untrennbar mit der Anerkennung der Würde des Menschen als solchem verbunden. Die Verachtung älterer Bürger und ihr unbedachtes Abdrängen an den Rand unseres gemeinsamen Lebens sind sichere Zeichen für ein verkümmertes Menschenbild.

Deshalb habe ich gesagt, dass unsere Wahrnehmung des Alters eine spirituelle Frage ist. Und wenn es sich um die Art von spiritueller Frage handelt, die ich zu skizzieren versucht habe, dann müssen wir uns ernsthaft damit auseinandersetzen, wie wir politische Maßnahmen für ältere Menschen gestalten, die nicht nur die Würde sichern, von der wir gesprochen haben, und die Angst so weit wie möglich reduzieren, sondern uns auch helfen, die Beziehung zwischen älteren Menschen und der übrigen Gesellschaft zu stärken – in der Annahme, dass die Gesellschaft ihre älteren Bürger tatsächlich braucht.

Viele Science-Fiction-Geschichten haben mit der Idee gespielt, dass Menschen nach einem bestimmten (nicht sehr hohen) Alter sterben müssen. Doch in all diesen Geschichten wird deutlich, dass solche Gesellschaften auf die eine oder andere Weise wahnsinnig sind. Und ihr Wahnsinn ist nicht nur die Ursache, sondern auch die Folge ihrer Ablehnung des Alterungsprozesses.

Die Herausforderung, die Würde und Sicherheit älterer Menschen zu unterstützen, ist daher weit mehr als eine praktische Frage der Bereitstellung ausreichender Ressourcen. Es geht darum, die zugrunde liegenden Annahmen zu hinterfragen, die ältere Menschen an den Rand drängen, und den Mangel an positiven Bildern des Alterns zu bekämpfen. Um dies wirksam zu tun, müssen wir eine Vorstellung von menschlicher Entfaltung und Gerechtigkeit entwickeln, die sich nicht allein an den Kriterien von Produktion und Konsum orientiert. Eine positive Haltung zum Alter ist, richtig verstanden, ein Akt des Glaubens an die menschliche

Freiheit von den mechanischen Abläufen der Arbeit und den damit verbundenen Sorgen.

Die Entwicklung tragfähiger und intelligenter Einstellungen zum Altern ist angesichts der demografischen Realität keine rein akademische Frage. Unsere Gesellschaft altert. Der Anteil junger Menschen an der Gesamtbevölkerung sinkt rapide, und wir haben kaum begonnen, darüber nachzudenken, welche Auswirkungen dies auf die Verteilung von Ressourcen haben wird. Können wir uns eine Zukunft vorstellen, in der dies als etwas Positives gesehen wird? Können wir der Versuchung widerstehen, das demografische Muster der Zukunft in erster Linie als Bedrohung der wirtschaftlichen Effizienz zu betrachten? Das wird nur gelingen, wenn sich unsere derzeitigen Einstellungen erheblich wandeln. Und jeder erfolgreiche Schritt, der älteren Menschen Wahlmöglichkeiten, Würde und einen respektierten Platz im gesellschaftlichen Diskurs gibt, ist ein wesentlicher Beitrag zu diesem Wandel.

Es ist nicht einfach, genau zu benennen, was alles getan werden muss. Doch angesichts der Geschichte unserer Gesellschaft lassen sich einige naheliegende Bereiche identifizieren. Wohnraum ist zu einem zentralen Thema geworden. Wir sind uns zunehmend der Gefahr bewusst, dass es für ältere Menschen oft nur zwei reale Alternativen zu geben scheint – entweder allein zu leben (und damit Risiken ausgesetzt zu sein) oder in einer Institution untergebracht zu werden. Eine der bemerkenswertesten Entwicklungen der letzten drei Jahrzehnte war die Entstehung unterschiedlicher Modelle für betreutes und teilweise gemeinschaftliches Wohnen. Es würde einen erheblichen Unterschied machen, wenn die Planung neuer Wohngebiete systematisch auch diesen Aspekt der sozialen Durchmischung berücksichtigen würde. Dies geschieht bereits in einigen Kontexten, aber längst nicht überall. Eine stärkere und explizitere Berücksichtigung dieses Themas durch Stadtplaner und private Bauträger wäre ein willkommener Ausdruck von Weitsicht.

Wie wir mit Stadtplanung und Wohnraum umgehen, sagt viel darüber aus, ob wir tatsächlich glauben, dass ältere Menschen sichtbar in der Gesellschaft bleiben sollen – oder ob wir insgeheim planen, als ob sie es nicht sollten.

Auch die Ausbildung von Fachkräften und Freiwilligen wird von großer Bedeutung sein. Ehrenamtliche Unterstützung zu Hause ist ein zentraler Bestandteil dessen, was *Friends of the Elderly* bietet, doch sie braucht kontinuierliche Förderung und Finanzierung. Wenn wir eine Gesellschaft schaffen wollen, in der echte Freundschaften mit älteren Menschen geschätzt werden und sie aktiv in soziale Netzwerke eingebunden werden, dann müssen wir verstärkt auf die Zusammenarbeit mit Sozialdiensten, dem Bildungswesen und dem Gesundheitswesen setzen, um jüngere Menschen für diese Aufgabe zu befähigen. In einigen Bereichen wurde bereits beeindruckende Arbeit geleistet, aber es ist klar, dass die Anforderungen in Zukunft steigen werden.

Wenn wir älteren Menschen echte Wahlmöglichkeiten darüber geben wollen, wo und wie sie leben, und wenn es für manche am besten ist, eine gewisse Unabhängigkeit zu bewahren, dann müssen wir die bestmöglichen Bedingungen dafür schaffen.

Dieser Punkt verdeutlicht eine allgemeine Erkenntnis im Bereich der sozialen Fürsorge: Die Integration älterer Menschen in Netzwerke und Nachbarschaften ist keine Aufgabe, die ausschließlich oder sogar in erster Linie von staatlichen Institutionen übernommen werden kann. Die Anforderungen sind unvorhersehbar, die Ziele oft schwer zu quantifizieren. Doch eine lebendige Kultur der freiwilligen Hilfe bedarf öffentlicher Anerkennung.

Sollten wir von der Regierung erwarten, dass sie eine landesweite Richtlinie für die Altenpflege fördert – eine umfassende *Charta* für ältere Bürger, wenn man so will? Trotz aller

genannten Herausforderungen gibt es weiterhin eine breite öffentliche Unterstützung für die Anliegen älterer Menschen – schließlich sind fast alle in ihren eigenen Familien mit diesen Fragen konfrontiert. Das Bewusstsein, dass staatliche Institutionen Verantwortung für gewisse Standards übernehmen und aktiv Ausbildungsprojekte fördern, würde sicherlich viele Bürger positiv stimmen.

Eine kurze Abschweifung sei mir erlaubt: Ich möchte eine besondere Initiative erwähnen, die verschiedene Aspekte der Unterstützung für ältere Menschen verbindet. Ich habe aus nächster Nähe die positiven Auswirkungen von Projekten zur mündlichen Geschichtsschreibung (*oral history projects*) erlebt. Solche Projekte können junge Menschen, insbesondere Schüler, einbinden; sie bestätigen den Wert der Erinnerungen älterer Menschen; sie geben ihnen die Möglichkeit, das eigene Leben zu reflektieren und zu ordnen. Obwohl dies nicht direkt in den Zuständigkeitsbereich von *Friends of the Elderly* fällt, ist es ein wesentlicher Bestandteil eines umfassenden Ansatzes im Umgang mit älteren Menschen, der nach Kräften gefördert werden sollte. Ich würde sogar so weit gehen zu sagen, dass jede Liste von positiven Standards und Erwartungen für ältere Menschen die Möglichkeit beinhalten sollte, Erinnerungen aufzuzeichnen und mit jüngeren Generationen zu teilen.

Doch sobald das Thema Erinnerung erwähnt wird, taucht der dunkle Schatten auf, der für die meisten von uns eine der bedrohlichsten Seiten des Alterns darstellt. Wie Ihr Jahresbericht hervorhebt, führt eine allgemein alternde Bevölkerung zu einer Zunahme von Menschen, die wahrscheinlich an Demenz erkranken. Ein großer Teil der Bevölkerung – und ich muss sagen, dass ich dazu gehöre – hat Erfahrung mit den schwierigen Entscheidungen, die sich in der Betreuung dieser Menschen stellen. Vieles von dem, was ich bisher gesagt habe, könnte ein positiveres Bild des Alters zeichnen, als es für einen erheblichen Teil der älteren Menschen tatsächlich der Fall ist.

Unser Verständnis von Demenzerkrankungen wächst ständig, und es gibt vielversprechende Theorien über mögliche Ursachen oder Lebensweisen, die den Ausbruch dieser belastenden Zustände verzögern oder verhindern könnten. Doch vieles bleibt rätselhaft, und es ist kaum zu erwarten, dass wir diese Probleme in den nächsten Jahrzehnten vollständig lösen. In diesem Bereich stehen wir vielleicht vor der größten Herausforderung: Es geht nicht darum, das Alter zu respektieren, weil ältere Menschen in der Lage sind, zu reflektieren und ihre Gedanken zu teilen. Die Frage ist vielmehr, ob wir diejenigen achten und lieben können, die scheinbar kein klares Bild von sich selbst oder anderen haben. Dies sind Menschen, die keinen offensichtlichen gesellschaftlichen Nutzen haben, keine Rolle, die ihre Existenz rechtfertigt. Doch die Art und Weise, wie wir mit ihnen umgehen, ist ein ebenso deutlicher Maßstab für unsere gesellschaftliche Werte wie der Umgang mit Kindern – vielleicht sogar noch mehr, denn diese Menschen werden nicht auf eine erkennbare Weise wachsen oder sich weiterentwickeln. Sind wir wirklich bereit, Menschen Raum und Respekt zu gewähren, von denen scheinbar nichts zurückkommt?

Instinktiv erkennen wir, dass auch das oft zutiefst verstörte und leidvolle Bewusstsein von Menschen mit Demenz ein menschliches Bewusstsein ist – eines, dessen Verwirrung und Schmerz es nicht weniger wert macht, mit Mitgefühl und Fürsorge behandelt zu werden. Hier ist einmal mehr eine zunehmend ausgefeilte Ausbildung erforderlich. *Friends of the Elderly* kann sich zu Recht für seine Pionierarbeit in diesem Bereich rühmen – mit innovativen Ansätzen zur Verhaltensanalyse, zur Gestaltung einfühlbarer physischer Umgebungen und flexibler Tagesabläufe sowie zur Unterstützung durch Kurzzeitpflege. Ich halte es jedoch für gefährlich zu glauben, dass in diesem Bereich allein ehrenamtliche Angebote ausreichen werden, um den wachsenden Bedarf der kommenden Jahrzehnte zu decken. Gerade deshalb ist es so wichtig, vorausschauend zu planen, Standards zu setzen und Ausbildungsprogramme für

Freiwillige und Fachkräfte zu entwickeln.

Wie bereits erwähnt, stellt dies die härteste Bewährungsprobe für unsere Bereitschaft dar, das Alter ernst zu nehmen. Doch wenn wir uns an den spirituellen Prioritäten orientieren, die ich skizziert habe, müssen wir erkennen, dass selbst in einem verwirrten Bewusstsein etwas geschieht, das unsere Geduld verdient. Eine meiner eindringlichsten und schmerzhaftesten Erinnerungen an den Zustand meiner Mutter in den letzten Monaten ihres Lebens ist das Gefühl, dass sie immer noch darum rang, sich mitzuteilen, irgendwie Sinn zu schaffen. Ich konnte sie nicht verstehen oder ihr helfen, aber ich wusste zumindest, dass ich ihr meine Gegenwart und meine Bemühung zuzuhören schuldig war.

Doch in einer Welt mit begrenzten finanziellen und personellen Ressourcen stellt sich die Frage: Wie verteidigen wir weiterhin den Einsatz von Geld und Fachwissen für solche Situationen? Wie wir gesehen haben, gibt es immer die Versuchung, ältere Menschen in unzureichender Pflege unterzubringen, sie gewissermaßen „abzustellen“. In diesem Zusammenhang beunruhigt mich auch der zunehmende gesellschaftliche Trend, assistierten Suizid und Euthanasie als akzeptable Optionen zu betrachten. Was als mitfühlender Wunsch beginnt, Menschen mit anhaltenden Schmerzen, Leiden oder Demütigungen den Tod zu ermöglichen, kann – auch mit den besten Absichten – eine Haltung fördern, die Ressourcen für ältere Menschen als Luxus erscheinen lässt. Wie sicher wäre das Engagement für Palliativmedizin, für den universellen Zugang zur besten schmerzlindernden Versorgung, für die Forschung sowohl zu den Ursachen als auch zu den Verhaltensweisen von Demenz, wenn sich die allgemeine Akzeptanz der aktiven Lebensbeendigung weiter ausbreiten würde? Ich unterstelle den Befürwortern von Euthanasie oder assistiertem Suizid keinerlei andere Motive als das aufrichtige Anliegen, Menschen unnötiges Leiden zu ersparen. Aber ich denke, wir müssen die unbequeme Frage stellen, wie sich diese Entwicklung in einer Gesellschaft auswirken könnte, die zunehmend um knappe Ressourcen besorgt ist.

Ich habe keine schnelle Lösung für das unbestreitbare Problem der Ressourcen – und offen gesagt, niemand hat sie, ohne eine tiefere Motivation zur Sicherstellung gerechter Behandlung und hochwertiger Pflege für alle zu entwickeln. Diese Motivation muss sich der finanziellen Belastung für den öffentlichen und privaten Sektor ehrlich stellen. Die grundlegende Frage ist, ob wir diese Ausgaben als eine Investition in die menschliche Würde betrachten, die uns am Herzen liegt, oder als eine unerwünschte und eher irrationale Verpflichtung.

Was ich mit diesen Überlegungen darzulegen versuchte, ist, dass eine Gesellschaft, die zwei Dinge ernst nimmt, dem Alter Ehre erweisen muss: Erstens die Tatsache, dass wir alle die Aufgabe haben, unserem Leben Sinn zu geben, indem wir unsere Geschichten frei erzählen können; und zweitens, dass der Wert unseres Lebens nicht allein von unserer Produktivität oder unserem Konsum abhängt.

Wenn wir nicht akzeptieren, dass diese Dinge wichtig sind, werden wir nicht nur ältere Menschen im Stich lassen und sie zunehmend als Randfiguren im eigentlichen gesellschaftlichen Geschehen behandeln. Wir riskieren auch, eine weitreichendere Missachtung für all jene in unsere Gesellschaft einzubauen, die nicht an vorderster Front von Produktion und Konsum stehen.

Friends of the Elderly entstand ursprünglich aus der Erkenntnis, dass Menschen in Armut nicht nur materielle Unterstützung, sondern auch Freundschaft und Fürsprecher brauchen. Heute spiegelt das Profil der Organisation wider, dass ältere Menschen nach wie vor zu den Gruppen mit dem höchsten Risiko sozialer und wirtschaftlicher Not gehören. Die ernsthafte Auseinandersetzung mit Armut bedeutet, sich ernsthaft mit dem Alter auseinanderzusetzen –

selbst mit jenen älteren Menschen, die nicht unter akuter materieller Not leiden.

Seit einem Jahrhundert setzt sich *Friends of the Elderly* für das ein, was wir heute modisch als „soziale Inklusion“ bezeichnen – für die Armen, aber immer mehr auch für diejenigen, die außerhalb der Sphäre von „Verdienen und Ausgeben“ leben. Das bedeutet auch, sich gegen bestimmte Dinge auszusprechen: gegen eine übermäßige Fixierung auf Funktionalität, die die jedem innewohnende Würde verkennt, gegen jede Vorstellung, dass Menschen keinen Raum und Respekt verdienen, um sich im Alter weiterzuentwickeln.

Diese Aufgabe bleibt bestehen; sie ist nicht einfacher geworden und wird es vermutlich auch nicht. Doch wir sollten uns an die Millionen von Menschen erinnern, die – oft instinktiv – das Gefühl haben, dass wir unseren älteren Mitbürgern etwas schulden und dass wir von ihnen etwas Wesentliches lernen können. Unsere Aufgabe ist es, dieses Gefühl ohne Vorbehalte oder Entschuldigungen zu bekräftigen und es mit einem tieferen Verständnis dafür zu verbinden, was es bedeutet, Mensch zu sein – nämlich Wesen zu sein, die in der Zeit leben, die durch innere und äußere Dialoge lernen, wer sie sind, und die von der Tyrannei der ständigen Leistung und Produktivität befreit werden müssen.

Der Respekt, den wir gegenüber älteren Menschen lernen und praktizieren, ist weder unwürdig noch naiv – er ist ein Zeichen unserer eigenen Reife, ja, unserer Achtung vor unserer eigenen Menschlichkeit. Diese Achtung zu zeigen und weiterzugeben wird uns noch viele Jahrhunderte Arbeit geben.

Vortrag gehalten am 6. September 2005 anlässlich des hundertjährigen Bestehens von Friends of the Elderly, Church House, Westminster.